Zeitschrift: Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge = Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série

Herausgeber: Schweizerisches Landesmuseum

Band: 30 (1928)

Heft: 3

Artikel: Öfen in Basler Häusern aus der Frisching'schen Fayencemanufaktur bei Bern

Autor: Burckhardt, Rudolf F.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-160888

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Öfen in Basler Häusern aus der Frisching'schen Fayencemanufaktur bei Bern.

Von Dr. *Rudolf F. Burckhardt.*

Es ist urkundlich festgelegt, daß zwei Brüder der Berner Familie von Frisching in der Lorraine bei Bern in den 1760er Jahren eine Fayencemanufaktur betrieben und daß der Hafnermeister Daniel Hermann aus Langnau seit 1763 deren «Direktor und Meistergesell» war [1]).

Wie aber die Erzeugnisse dieser «Faiensen Fabrike bei Bern in der Loohr» aussahen, das war bis jetzt völlig unbekannt. Allein dank der Gründlichkeit, mit welcher der Bauherr des Blauen Hauses in Basel, Lukas Sarasin-Werthemann, sein «Baubuch» geführt hat, war es mir möglich, das Dunkel darüber zu heben. Eigentlich hätte dies schon früher geschehen können. Denn Herr Architekt Fritz Stehlin hatte 1913 in der Basler Historischen Gesellschaft einen interessanten Vortrag über dieses Baubuch gehalten und auch den «Meistergesell dieser Berner Ofenfabrik» erwähnt. Der Vortrag erschien 1914 im Druck und ich teile daraus das für meine Beweisführung Wichtige hier mit [2]):

«1769 Xbris 7. Conto an Daniel Herrmann Haffner Meister in Langnau vor nachfolgende aufgesetzte Haffner Arbeit:

1 Gupfofen weiß Grund mit allen Farben Blumen Büsch und Leisten pr. 20 N. L d'or.

1 dito Ofen weiß Grund und Leisten mit kleinen Blumen Büsch auf Kacheln p. J. S. [3]) in 2 E(tage) Alkofen Zimmer à 12 N. Ld'or.

1770 17. August Conto an Meister Daniel Herrmann von Langnau p. folgende aufgesetzte Arbeit als p. Jb. S.:

1 Ofen nach Riß à l'antique Braun roth im Haupt Zimmer 1 Etage 30 N. Ld'or.

---

[1]) Herrn Staatsarchivar Dr. G. Kurz in Bern verdanke ich die Kenntnis der im Heft 7 der «Schweizer Industrie- und Handelsstudien» 1921 erschienenen Schrift von Dr. F. Schwab: «Beitrag zur Geschichte der Bernischen Geschirrindustrie». Auf S. 30 teilt der Verfasser das wenige mit, was von dieser Frisching'schen Gründung bekannt war. Zudem bespricht er ein Rezeptbüchlein ihres technischen Leiters, Daniel Hermann, im Historischen Museum zu Bern. Herr Prof. Dr. Rudolf Wegeli hatte die Güte, mir dieses Manuskript, das über 60 Zusammensetzungen von Fayenceglasuren und Farben enthält, zur Verfügung zu stellen. Es beginnt mit dem «15. Herbstmonat des Jahres 1763» und schließt mit dem «2ten 8bris 1767». — Vgl. auch Hans Lehmann, Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde 1921, S. 125.

[2]) Vgl. Basler Jahrbuch 1914, S. 110 und 111.

[3]) «p. J. S.» bedeutet: für Jakob Sarasin, seinen Bruder. Dieser ließ sich neben dem «Blauen Haus» das sog. «Weiße Haus» erbauen. Er war zu Beginn des Baues, 1761, erst 19 Jahre alt und sein älterer Bruder Lukas leitete und überwachte alles. Dieser führte auch für beide das Baubuch.

1776 July 28. Conto an Daniel Herrmann Hafner und Meister Gesell der Berner Ofen Fabrik l(au)t. accord v. 23. 8bris 1766:

N 1 Ein ganz weißer Ofen im Schlafzimmer in 2 Etage p. 9 N. Ld'or.
N 2 Ein ganz seegrüner Ofen im Nebenzimmer in 2 Etage p. 9 N. Ld'or.
N 3 Ein weiß mit Tusch gemalter Ofen p. 25 N. Ld'or.
N 17 Ein rothweißer Ofen p. 22 N. Ld'or.»

«Sämtliche Oefen wurden von Hermann nebst seinen Lehrjungen aufgesetzt. Er erhielt außer dem Lohn auch Kostgeld, und zwar 34 Batzen per Woche. Der E. E. Meisterschaft der Basler Haffner mußte für jeden Ofen als Bahnschilling 3 N. Taler ausgerichtet werden.

Von diesen Öfen, die jedenfalls teilweise sehr hübsch waren, ist, im Blauen Haus wenigstens, nichts mehr vorhanden.»

Zum Glück erwies sich diese letzte Äußerung als irrtümlich. Denn sowohl der «ganz weiße», wie auch der «ganz seegrüne» Ofen (Taf. XII 1 u. 2) im *Blauen Haus* stehen noch. Und auch der angeführte Gupfofen «mit kleinen Blumen Büsch auf Kacheln» im *Weißen Haus* hat sich, zwar abgebrochen und in Kisten verpackt, in Privatbesitz erhalten [1]).

Natürlich hatte sich Lukas Sarasin zuerst bei andern Besitzern von Berneröfen in Basel erkundigt, bevor er 1766 seine ersten Bestellungen bei der Frisching'schen Fayencemanufaktur machte. Und so verrät uns eine Notiz seiner Hand [2]), daß der Bauherr des *Hauses «zum Raben»* in Basel «einen weiß und roten Ofen für 15 N. Ld'or» und einen «ganz weißen für 11 N. Ld'or» aus Bern bezogen hatte. Auch diese beiden Öfen stehen noch an Ort uns Stelle. Der weiße zeigt den gleichen Aufbau wie Tafel XII 1. Den von fünf Rocaillevasen bekrönten, mit kleinen Blumenbuketts und Guirlanden in Purpurmalerei verzierten gibt Tafel XIII wieder.

Diesen fünf somit urkundlich als Arbeiten der Berner Fayencemanufaktur erwiesenen Öfen lassen sich aus stilistischen Gründen noch weitere in Basel anreihen. So ein bunt bemalter Ofen (Taf. XII 3) im *Haus Petersplatz 13*, weil sein Aufbau und sein Reliefzierat dem Ofen auf Tafel XII 1 sehr ähnlich ist; dann ein mit Ruinenlandschaften in Purpur verzierter Ofen [3]) (Abb. 1) im selben

---

[1]) Die Kacheln sind mit kleinen, bunten Blumensträußen bemalt, in derselben Größe und Zeichnung wie dies auf Taf. 36 (606 a) des Auktionskatalogs der «Fayencesammlung Georg Kitzingers in München» von 1912 zwei Kacheln zeigen, die bestimmt auch zu einem Ofen der Berner Manufaktur gehörten. Im Katalog sind sie als Straßburger Fayencen angeführt.

[2]) Die Kenntnis dieser Notiz verdanke ich Herrn Mathias Ehinger. Sie scheint nicht mehr im Original sondern nur noch in einer Copie von der Hand des Herrn Fritz Stehlin erhalten zu sein.

[3]) Das Historische Museum in Basel besitzt seit 1900 als Geschenk des Herrn Fritz Stehlin von Bavier eine birnförmige Füllkachel von 46 cm Höhe und 36 cm Breite, die mit einer holländischen Landschaft in Purpurfarbe bemalt ist, in demselben schwerflüssigen, noch ungelenken Farbenauftrag, wie ihn die Füllkacheln auf Abb. 4 zeigen. Nach Angabe des Herrn Hafnermeister E. Schaerer in Basel soll diese Kachel auch im Haus Petersplatz 13 unter dem Dach gefunden worden sein. Ihre Form verrät, daß sie vom Oberteil eines zweiten Bernerofens von ähnlichem Aufbau wie Abb. 4

Haus, wegen seiner Verwandtschaft mit dem Ofen auf Tafel XII 2. Beide zeigen nämlich an den Ecklisenen ihres Unterbaus anschließend an die obern kleinen Voluten denselben Reliefschmuck in Gestalt eines von einer Muschel herab-

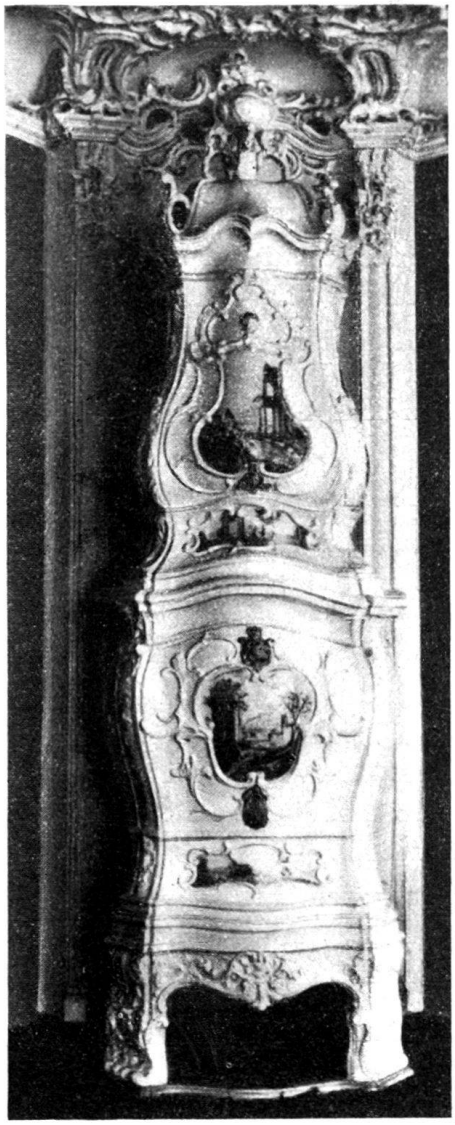


Abb. 1.

stammt. Sie trägt eine Signatur, von der jedoch nur die letzten Buchstaben «... ich. F» zu lesen sind. Dies kann natürlich ebensogut die Signatur des Kupferstichs sein, nach dem die Landschaft kopiert wurde, als die des Kachelmalers. Im selben Haus befindet sich ein dritter, weiß glasierter Ofen ohne Bemalung, der auch der Berner Fabrik zugeschrieben werden darf, weil die bekrönende Vase in derselben eigenartigen Weise durch Blattwerk gestützt wird, wie bei dem Ofen auf Abb. 1 und wegen den gleich wie beim Ofen auf Tafel IX 3 geformten Akantusblättern.

Hier möchte ich noch eine buntbemalte Fayencekachel (Abb. 2) im Landesmuseum in Zürich von 32 auf 24 cm einreihen (Nr. 4248 der Slg. Heinr. Angst). Sie zeigt die Alliancewappen des Joh. Ludw. Mitz und der Anna Maria Burckhardt, die Initialen B M und das Datum 1765. Die Kachel ist wohl der Überrest eines kleinen Wandofens wie der im Sèvresmuseum oder wie ihn Abb. 5 und 6

hängenden Blumenzweigs. Zudem wird die bekrönende Vase in ähnlicher Weise durch Blattwerk gestützt.

Endlich dürfen zwei Öfen im *Holsteinerhof* in Basel der Berner Gruppe zugewiesen werden: der eine, auf Tafel XIII 2, von ovalem, der andere, auf Tafel XIII 3 [1]), von kreisförmigem Grundriß, beide «mit allen Farben Blumenbüsch» bemalt. Der ovale zeigt fast den gleichen «Gupf» wie der Ofen auf Tafel XII 2 und zum Teil dieselben bunten, umlaufenden Verzierungen an den Frieskacheln wie der Ofen auf Tafel XIII 1. Letzteres ist auch bei dem runden Ofen

Abb. 2.

(Taf. XIII 3) der Fall. Zudem wird dieser Ofen mit den übereckgestellten Kacheln von Füßen getragen, die eine ähnliche Form wie die des Ofens auf Tafel XII 1 aufweisen [2]).

zeigt. Da die Kachel der Wappen wegen aus Basel stammen muß, da die etwas trüben grauen und violetten Farbtöne, auch die karminrote Farbe, sich z. B. sehr ähnlich auf den Frieskacheln des Ofens auf Taf. XII 3 wiederfinden — der übrigens auch wie die Kachel Vergoldungen zeigt — so dürfte dieselbe eine Bernerarbeit sein. Die etwas flüchtige Ausführung läßt darauf schließen, daß sie von der Hand eines untergeordneteren Malers, der nicht Hauptkacheln, sondern nur Frieskacheln bemalte, herrührt.

[1]) Der Ofen wurde von dem letzten Besitzer des Holsteinerhofs, Herrn Burckhardt-Köchlin, aus dem Spießhof in Basel gekauft. Der zugehörige «Gupf» ist nicht mehr vorhanden.

[2]) Das Gewerbemuseum in Basel besitzt zwei in gleicher Weise schwärzlich eingefaßte Kacheln mit bunten Blumensträußen, die bestimmt von einem ähnlichen Berner Ofen herrühren wie auf Taf. XIII 3.

Die Bestimmung dieser beiden Öfen als Werke der Berner Fayencemanufaktur erlaubte die Gruppe noch durch Arbeiten außerhalb Basels zu vermehren.

So steht im *Schloß Oberdießbach* ein blaubemalter Ofen von sehr schönem Aufbau [2]), der wegen den wie beim Ofen auf Tafel XIII 3 übereckgestellten Kacheln, den wie beim Ofen auf Tafel XII 1 modellierten Eckblättern, und den

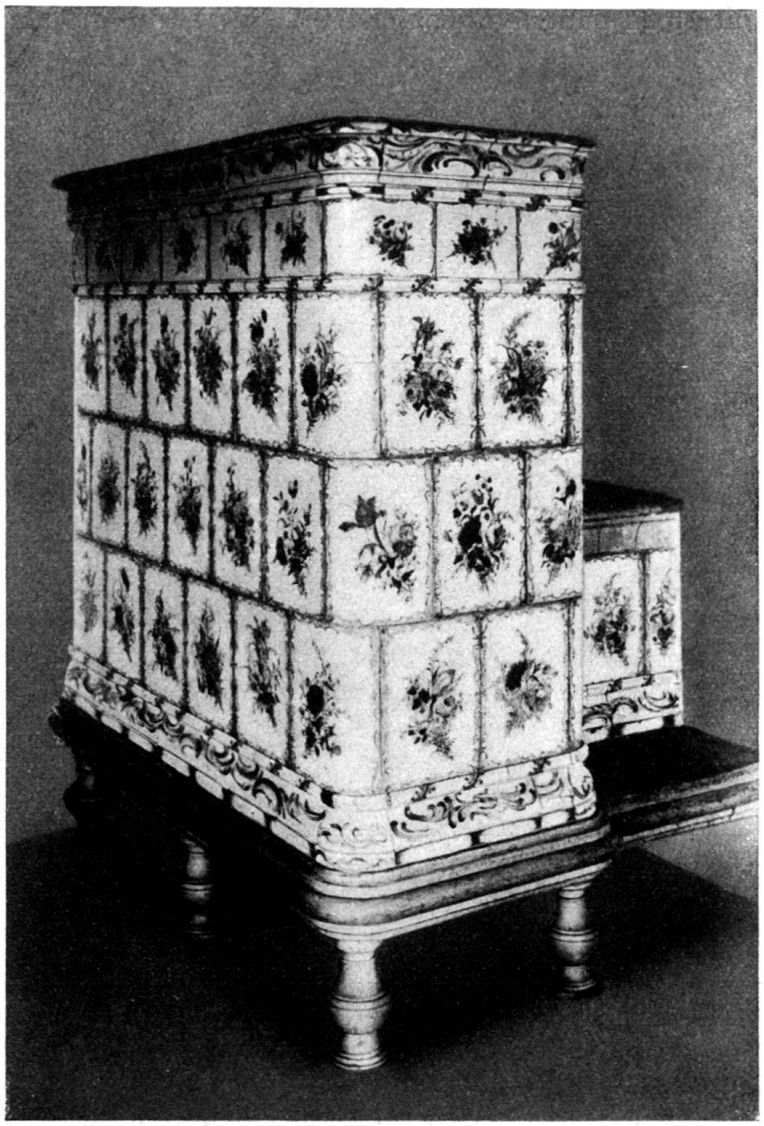


Abb. 3.

[2]) Abgebildet im «Bürgerhaus im Kanton Bern», II. Teil, S. 90. Dieser Ofen ist der einzige mir bekannte mit Blaumalerei. Das Blau zeigt jedoch nicht die Schönheit wie bei wirklich gelungenen Zürcheröfen. Diese Blaumalerei ist vielleicht ein Versuch, den er wieder aufgab. Im Baubuch des «Blauen Hauses» z. B. sind Öfen mit bunten Kacheln, mit Tusch- und Rotmalerei, aber keine mit Blaumalerei angeführt. Im Rezeptbüchlein von Daniel Hermann finden sich verschiedene Zusammensetzungen für «Fein Blau». Am 9. Juni 1766 vermerkt er zu den Rezepten von «fein Blau» und «dunkel Blau»: «sind beide probiert und gemacht worden». Endlich folgen Rezepte für «Zeichnung Blau ins Groß Feuer», «Hellblau ins Groß Feuer».

ähnlich wie beim Ofen auf Tafel XII 2 gebildeten Füßen auch aus Bern stammen muß.

So befand sich im *Schloß Schadau* bei Thun ein Bernerofen, die Kacheln übereck gestellt, umrandet und mit bunten Blumensträußen geziert, von gleicher Farbenzusammenstellung, wie sie dem Ofen auf Tafel XIII 3 eigen ist. Ich sah diesen Ofen, als das Schloß noch der Familie von Rougemont gehörte [1]).

An diese Turmöfen lassen sich noch vier kleine Wandöfen verschiedener Gestalt anreihen. Ihre Kacheln zeigen blau umrandete karminrote Rocaillebordüren verschiedener Zeichnung mit bunten Blumensträußen. Zwei dieser Öfen befinden sich in *Neuenburg*, der eine in dem 1768 erbauten *Hotel du Peyrou* (Taf. XIV 1), der andere, auch aus diesem Haus stammende, jetzt im *Historischen Museum* (Taf. XIV 2). Den dritten besitzt das *Sèvresmuseum* und den vierten aus Langental das *Schweizerische Landesmuseum in Zürich* (Abb. in Bürgerbuch: Basel, Bd. III) [2]).

Diese vier Öfen dürfen folgender Gründe wegen auch als Arbeiten der Berner Ofenfabrik bezeichnet werden: Der im Hôtel Du Peyrou (Taf. XIV 1), weil der bunte Guirlandenschmuck beinahe der gleiche wie der des Ofens auf Tafel XIII 1 ist; der im Historischen Museum (Taf. XIV 2), da die Verzierung der Frieskacheln dieselbe wie auf Abb. 3 ist; der in Sèvres, weil er dieselbe Cartouche mit grünen Lorbeerzweigen zeigt wie Tafel XIV 1; der aus Langental endlich (Abb. 3), da die schmalen Querleisten denselben Dekor tragen wie die Öfen auf Tafel XIII 1 und 2, und weil die Kranzkacheln mit bunten Schnörkeln bedeckt sind wie der Ofen auf Tafel XII 3. Zudem spricht auch die verwandte Farbenwirkung all dieser Öfen und die Eigenart, mit der die Blumen zusammengestellt und gemalt sind, für gleiche Herkunft.

Auf Grund all der hier abgebildeten Öfen, die nach meiner Überzeugung durchweg Arbeiten der Frisching'schen Fayencemanufaktur sind, wird sich die Reihe gewiß noch beträchtlich erweitern lassen, vor allem durch Öfen im Gebiet des alten, noch ungeteilten Kantons Bern [3]).

Über die Dauer der Berner Manufaktur läßt sich folgendes feststellen: Aus einem im Historischen Museum in Bern aufbewahrten Heftchen, in das Hermann seine Rezepte für Glasuren, Farben und Farbenflüsse eingetragen hat, geht hervor, daß die Manufaktur schon 1763 bestand. Ein Eintrag im Baubuch des Blauen Hauses bezeugt, daß dies am 28. Juli 1776 noch der Fall war, und zwar, wie zu Beginn, unter der technischen Leitung Hermanns. Seinem Rezeptbuch ist zu entnehmen, daß er sich vorerst vor allem um die Gewinnung einer möglichst schönen weißen Zinnglasur bemühte. Nicht weniger als 23

---

[1]) Eine Abb. findet sich im Auktionskatalog des Schloßmobiliars von 1917.

[2]) Herrn Prof. Dr. Hans Lehmann verdanke ich die Photographie des Ofens, wie er ursprünglich aufgebaut war.

[3]) Im Katalog der Fayencesammlung Georg Kitzingers von 1912, Taf. 36, sind fünf Ofenkacheln eines Bernerofens abgebildet. Für das Historische Museum in Basel kaufte ich 1911 eine Ofenkachel mit der gleichen Rocaillebordüre wie diese fünf Ofenkacheln sie zeigen. Diese Ofenkachel, eventuell somit auch die fünf andern, sollen von einem Ofen im Schloß Landshut (Kt. Bern) stammen. (Vgl. Abb. 4.)

verschiedene Zusammensetzungen für weiß stellt er im Jahre 1764 zusammen. Am 21. Oktober 1765 notiert er ein Rezept, nach dem er «5 ganz weiße Öfen glasiert» habe. Da Rezepte für eine gelbe, eine gelbgrüne und eine blaugrüne Farbe erst 1765, für ein «hellblau», ein «fein blau» und ein «dunkleres blau», für schwarz und für eine «schöne Purpurfarbe mit Dukatengold» erst 1766 eingetragen sind, so ist die Vermutung berechtigt, daß vor 1765 in der Berner Fayencenmanufaktur noch keine bemalten Öfen hergestellt wurden. Verschiedene Anhaltspunkte erlauben ferner, anzunehmen, daß zuerst die Öfen im Haus

Abb. 4.

«zum Raben», dann die im Haus Petersplatz 13, endlich die im Blauen Haus und Holsteinerhof geliefert worden sind, und zwar innerhalb der Jahre 1765 bis 1776.

Erstaunlich ist die Mannigfaltigkeit im Aufbau der verschiedenen Turmöfen, verglichen mit der aus der Barockzeit übernommenen, sich stets wiederholenden Form wie sie die übrigen gleichzeitigen Schweizeröfen zeigen. Eine logische Entwicklung der Formen unter diesen Turmöfen läßt sich jedoch kaum feststellen. Nur in der Bemalung unterscheiden sich die frühern Arbeiten von den spätern. Während z. B. die Landschaftenmalerei eines Ofens wie der auf Tafel XII 3 — dessen grüne und bläuliche Farben etwas an Fayencen der Klug'schen Lenzburgerarbeiten gemahnen — noch wie Versuche wirken im Vergleich mit den oft sehr hübschen Landschaften in Blaumalerei auf Zürcheröfen der 1750er Jahre, so zeigen die Öfen auf Tafel XIII 2 und 3 in ihrem Farbendekor einen fertigen Stil. Der ovale Ofen ist von bunter Farbenpracht, bei der karminrot,

grün und gelb die Hauptrolle spielen. Dem runden Ofen dagegen ist eine eigenartige, milde Farbenschönheit eigen. Die schwärzlich umrandeten Kacheln geben zusammen eine Rautenmusterung, die den Ofen geschmeidig umspannt. Ihr ins Graue spielendes Schwarz, verbunden mit dem Weiß des Grundes und den bunten Farben der Blumen, bildet eine Farbenharmonie von bestrickendem Reiz. Mögen auch gewisse Lenzburgeröfen eine schönere Blumenmalerei aufweisen, keinen andern Schweizeröfen ist nach meinem Gefühl eine Anmut eigen, wie sie dieser aparte Farbenzusammenklang bietet.

Wir dürfen gewiß mit Recht die Anfertigung der Öfen mit buntem Blumenschmuck erst um 1770 ansetzen, vor allem den aus Langental (Abb. 3) mit den schönen Blumensträußen (den einen auf Abb. 5). Der kleine Ofen im Sèvresmuseum mit dem Neuenburgerwappen, der ja auch diesen Dekor zeigt, ist 1772 datiert.

Aber so reizvoll, so eigenartig auch die Farbenwirkung eines Ofens wie der auf Tafel XIII 3 ist, die eigentliche Bedeutung der Berneröfen beruht im Vergleich mit denjenigen anderer Schweizermanufakturen trotzdem nicht auf ihrem Farbendekor, sondern auf der Mannigfaltigkeit und Schönheit ihres Aufbaus.

Natürlich ist dies nicht das alleinige Verdienst des technischen Leiters der Frisching'schen Ofenfabrik. Die Annahme liegt nahe, daß Hermann von Berner Architekten die Entwürfe zu seinen Öfen empfing. Das scheint jedoch nicht der Fall gewesen zu sein. Bern sympathisierte damals in Dingen des Geschmacks mit Frankreich und zog wie dieses für Gesellschaftsräume den Kamin dem Ofen vor, da dieser, wenn er nicht geschmackvoll einer Nische angepaßt ist, nur zu leicht die Harmonie des Raumes stört. Und brauchte man dennoch Öfen, so begnügte man sich mit einfach geformten [1]).

Nein, Hermann erhielt die Entwürfe für seine Basleröfen nicht aus Bern, sondern aus Basel selbst. Wie wir aus dem Baubuch des Blauen Hauses wissen, kam er persönlich mit seinen Gesellen nach Basel, wenn er da Öfen zu setzen hatte. Und gerade hier war es, wo er für seine Kunst am meisten lernen konnte. Denn in Basel standen ihm die wertvollsten Vorbilder zur Verfügung.

Wie aber war dies gekommen?

Neben den schlichten, meist grün glasierten, einfachen kubischen Wandöfen, die einheimische Hafner anfertigten, bezog man in Basel seit den 1730er Jahren bis um 1765 für die Gesellschaftszimmer kunstvollere Öfen aus der Hafnerwerkstätte des Leonhard Locher in Zürich (1695—1766) [2]). Es sind dies weiße,

---

[1]) Vgl. «Bürgerhaus im Kanton Bern», II. Teil, S. XXV und Taf. 39, datiert 1771; Taf. 49 und Taf. 52 dat. 1769. Diese von Peter Gnehm aus Schaffhausen mit Landschaften und Rocailleornamenten in Blau bemalten Öfen zeigen geschmackvolle, schlichte Formen. Der Farbenauftrag ist lockerer als bei den Landschaften der Öfen in Basel auf Abb. 3 und 4. Daniel Hermann scheint Gnehm, der «zuerst 1744 und dann von 1754 bis zu seinem 1799 erfolgten Tode dauernd in Bern wirkte», nicht angestellt zu haben.

[2]) Ich verdanke Herrn Staatsarchivar Dr. Nabholz in Zürich folgende Angaben über L. Locher: Er soll am 5. Mai 1695 geboren sein. Gestorben ist er am 4. März 1766. Eine Zeitlang war er Schreiber, später Obmann der Hafner in Zürich. Er wohnte im Haus zu den drei Sängern in der Brunngasse. 1756 hatte er fünf, 1762 nur noch drei Gesellen.

mit blauen Scharffeuerfarben bemalte Turmöfen, durchwegs von sehr ähnlichem Aufbau; die Bemalung von Kachelmalern wie Daniel Düringer, I. R. Hofmann und Christoph Kuhn ausgeführt.

Seit den 1750er Jahren befriedigte ihr einfacher, meist rechteckiger Aufbau und der Farbenzweiklang von Weiß und Blau modern gesinnte Bauherren nicht mehr. Und so wurde Basel durch eine ansehnliche Reihe von Straßburgeröfen in einzigartiger Weise bereichert. Zwölf sind mir bekannt. Sie sind von dem Hafner Franz Paul Acker [1]) geformt und in der berühmten Werkstätte

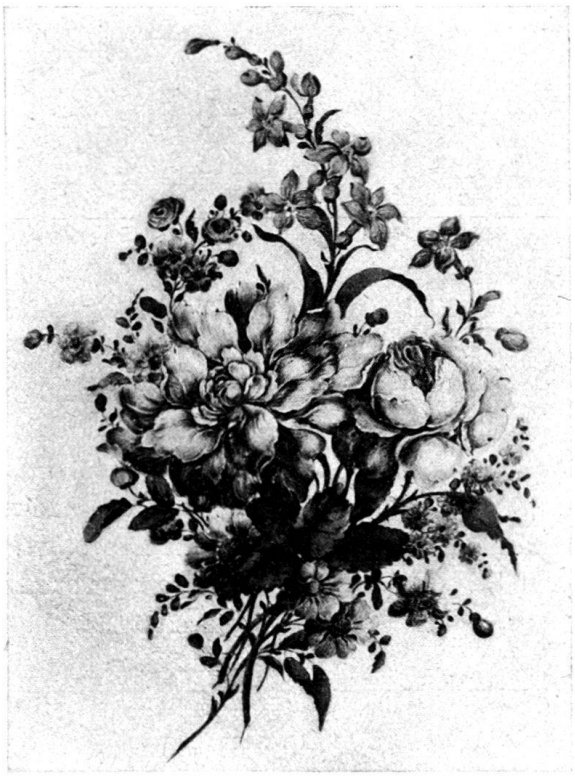


Abb. 5.

des Paul und Joseph Hannong teils mit Landschaften in Tusch oder Purpurfarbe, teils mit bunten Blumensträußen bemalt worden. Basel allein vermag neben Würzburg, wo sich im Residenzschloß vier Straßburgeröfen befinden, noch ein Bild von diesem in Straßburg einst so blühenden Kunstgewerbe zu geben. Ja, der einzige Ofen dieser Manufaktur in Straßburg — jetzt im Palais Rohan —, stammt auch aus Basel. Er zierte einst das «Sälin» im Rollerhof.

Natürlich waren diese, mit der reichen Palette der Muffelfarben bemalten, zum Teil auch mit plastischem Zierat geschmückten Öfen sehr kostspielig. Von einem mit Landschaften in «Tusch» bemalten Ofen in der mit Aubussontapisserien bespannten Visitenstube im Haus «zum Raben» wissen wir, daß

[1]) Vgl. Hans Haug, «Les fayences et porcelaines de Strasbourg», 1922, S. 38.

sein Preis 50 Neue Louis d'or betrug [1]). Aber nicht jeder Basler Bauherr wollte und konnte sich solchen Luxus gestatten. Des ungeachtet verlangte man jetzt, in den 1760er Jahren, zur Zeit der größten Baulust in Basel, für die neuen, mit Rokokostukkaturen reichverzierten Innenräume nach buntfarbigen, lebhaft silhouettierten Öfen wie es die Straßburger waren, nur mußten sie billiger sein. Und diesen Wunsch hat nun die Frisching'sche Ofenfabrik dank der Tüchtigkeit ihres Leiters zu befriedigen verstanden. Denn alle die mir bekannten in dieser Weise geformten und bemalten, für Straßburgerarbeiten aber doch nicht genügend vollendeten Öfen in Basel ließen sich ja der Berner Fayencemanufaktur zuweisen. Als dann in den 1780er Jahren der klassizistische Stil in Basel durchdrang, da genügte für die jetzt schlicht aufgebauten, meist weiß, seltener grün, hellblau oder braun glasierten Öfen die Fertigkeit der einheimischen Hafner.

Hermann muß bestimmt, bevor er Leiter der Berner Ofenfabrik werden konnte, ausländische Fayencemanufakturen, darunter sicher auch die von Straßburg, besucht haben. In der einen oder andern hat er wohl als Geselle gearbeitet. Dies wird auch bei seinen Kachelmalern der Fall gewesen sein. Dorther stammt ja die Kenntnis der Bemalung mit Muffelfarben. Auch die Verzierung der Kacheln mit Landschaften in Tusch- oder Purpurmalerei, mit bunten Blumensträußen, wie einige Berneröfen sie zeigen, geht gewiß auf Straßburger Vorbilder zurück. Denn dort wurden zuerst, schon in den 1750er Jahren, Öfen in dieser Weise dekoriert. Dies beweisen uns die Straßburger Öfen in Basel. Mag auch damals die Bemalung mit bunten Blumen überall ausgeübt worden sein, so ist es dennoch einleuchtend, woher die Anregung gekommen ist. Man vergleiche nur den Bernerofen auf Tafel XIII 2 mit dem etwa zehn Jahre früher entstandenen Straßburgerofen aus dem Rollerhof in Basel [2]).

Mit Sicherheit beweist dies vollends der Ofen auf Abb. 1. Denn er geht in seinem Aufbau, abgesehen von dem selbständig gebildeten Reliefzierat, direkt auf den erwähnten Straßburgerofen im Haus «zum Raben» in Basel zurück [3]). Er ist der einzige mir bekannte Ofen der Berner Manufaktur, bei dem, dank dem Straßburger Vorbild, der Rokokostil in seiner reinsten Formulierung zum Ausdruck kommt. Da ist jede Linie pfeilbogenförmig, jede Fläche gewölbt, und das Auge fühlt sich ungehemmt, in schwungvollem Rhythmus emporgeführt

---

[1]) Vgl. Basler Jahrbuch 1914, S. 80.

[2]) Zum Glück fand ich in Straßburg eine Photographie, die den Ofen an seiner ursprünglichen Stelle in der Rokokonische im Sälin im Rollerhof zu Basel wiedergibt. Diese wird im «Bürgerhaus im Kanton Basel-Stadt», Bd. II, Taf. 70, veröffentlicht. Die Blumensträuße sind von einer Farbenschönheit und einer Eleganz in ihrer lockeren Anordnung, welche die der Berneröfen weit überragt. Bei den Straßburgeröfen sind zuerst auch die Ofenfüße aus Fayence gebildet, so daß der Aufbau viel einheitlicher wirkt, wie aus einem Guß geformt. Bei den meisten Berneröfen, vielleicht angeregt durch Straßburger Vorbilder, ist dies auch der Fall. Bei den übrigen Schweizeröfen sind die Füße nebst der Deckplatte meist aus Stein gehauen.

[3]) Vgl. Rudolf F. Burckhardt, Kunst und Gewerbe in Basler Privatbesitz, 1912, Taf. 28. In dieser Publikation sind noch weitere Straßburgeröfen abgebildet. Hier finden sich auch Außen- und Innenansichten des Holsteinerhofs, des Hauses «zum Raben» und des Wild-Socinschen Hauses, Petersplatz 13.

zur Decke, wo die Bewegung vom reichen Muschelwerk der Stukkatur aufgenommen und ausgespielt wird. Ob dem Berner Hafner ein Riß dieses Ofens aus Basel zugestellt wurde oder ob er den Ofen selbst im Haus «zum Raben» aufgenommen hat, das wissen wir nicht.

Auf wen jedoch die Entwürfe der Öfen im Blauen Haus zurückgehen, von denen mir der seegrüne auf Tafel XII 2 durch die aparte Einbuchtung der Wände und den maßvollen Reliefzierat besonders gefällt, darüber gibt wiederum das Baubuch Aufschluß. Hier war es der Baumeister des Blauen Hauses, Samuel Werenfels (1720 bis 1800), der sie lieferte. 1765 wurden ihm «3 Öfen Riß», 1767 «3 Eisenofen und 1 Erdenofen Riß» 1768 und 1769 Risse zu einem Ofen «à l'antique», zu zwei «façonnierten Öfen und zu zwei Öfelein» vom Bauherrn bezahlt [1]).

Die Entwürfe zu den Öfen auf Tafel XII 1 und 2 sind noch erhalten, ebenso der eines «façonnierten Ofens». Dieser erinnert an die Öfen im Holsteinerhof (Taf. XIII 2 u. 3), in Oberdießbach und auf der Schadau. Der Riß erlaubt die Vermutung, daß das originelle Dekorationsmotiv der übereckgestellten Kacheln, das in der Farbenzusammenstellung, wie sie der Ofen auf Tafel XIII 3 aufweist, so anmutig wirkt, und das nach meinem Gefühl schon einen klassizistischen Einschlag verrät, auch einem Einfall Werenfels zu verdanken ist.

Ein weiterer Riß von Werenfels zeigt, wie der nicht mehr erhaltene «braunrote Ofen à l'antique», aussah. Dieser 1768 im reinsten klassizistischen Stil gefertigte Entwurf veranschaulicht, wie der Stil Louis XVI., der ja ganz neue Lebensgefühle ausdrückt, im Innenraum aufzuleben beginnt, zu einer Zeit, in der zu Basel noch im blühendsten Rokokostil gebaut wurde.

Er beweist zugleich, daß Werenfels ein sehr beweglicher, für das Modernste empfänglicher Künstler war, da er neben Entwürfen in übersprudelnd reichem Rokokostil, wie dies seine Risse zu den wundervollen Kunstschmiedeisenarbeiten am Blauen Hause sind [2]), auch diesen Ofenriß à l'antique von so schlichter Einfachheit zu entwerfen vermochte.

Doch mögen auch die meisten Entwürfe zu den Öfen aus Basel geliefert worden sein, jedenfalls verdanken wir es der Kunstfertigkeit Hermanns und seiner Mitarbeiter, daß die Ausführung dieser Risse in der Berner Fayencemanufaktur meist in so schöner Weise gelungen ist. Für Basel aber bleibt es ehrenvoll, daß von hier aus zuerst in den 1750er Jahren die Straßburger, dann in den 1760er und 70er Jahren die Berner Fayencemanufaktur in so tatkräftiger Weise gefördert worden ist, daß die Öfen beider Manufakturen nicht etwa in deren Heimatstadt, sondern in Basel zu finden sind. Dies spricht für den guten Geschmack und die Opferwilligkeit der Basler Bauherrn.

Es ist nun naheliegend, daß die Frisching'sche Fayencemanufaktur neben den Öfen auch Tafelgeschirr u. drgl. hergestellt hat. Schon der Wortlaut einer

---

[1]) Vgl. Basler Jahrbuch 1914, S. 80 bis 82.

[2]) Vgl. R. F. Burckhardt, Kunst und Gewerbe in Basler Privatbesitz, Taf. 24.

im Berner Staatsarchiv befindlichen Urkunde [1]) läßt dies erraten, wenn sie von «Ware» spricht, die «wie jedermann bekannt, gut und schön, aber nicht so wohlfeil als die Fremde ist, welche letzten verwichenen Markt unter dem Preise verkauft worden, nur damit die Herren Frisching keine Debite hätten.» Denn unter solcher Ware sind sicherlich nicht Öfen verstanden.

Deutlich geht ferner aus Hermanns Rezeptbüchlein hervor, daß er auch Geschirr für Küche und Tafel herstellte. Zeichnet er doch 1760 ein Rezept von «schwarzer Glasur für das Kochgeschirr» auf und vermerkt im gleichen Jahr eine Zusammensetzung für «Zeichnung schwarz für Japanisch». Damit ist

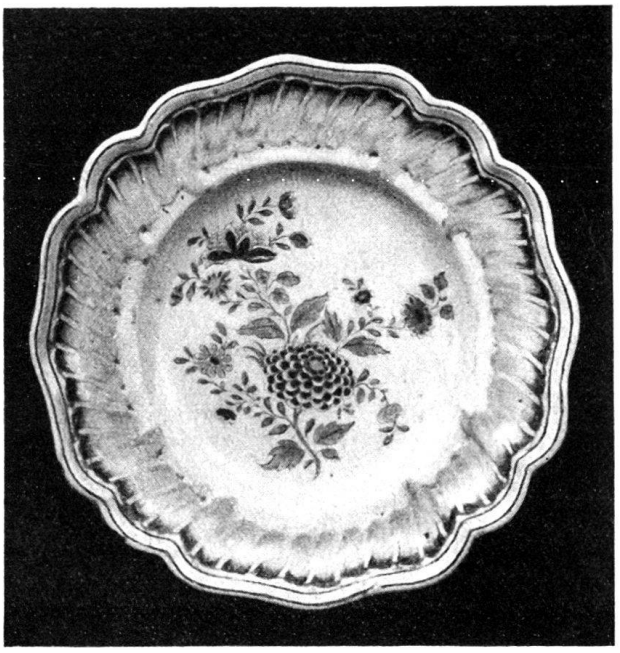


Abb. 6.

die schwarze Farbe gemeint, mit der nach dem Vorbild eines «japanischen» Porzellantellers die Umrißlinien der Blumen gezogen wurden, ehe man sie mit bunter Farbe ausfüllte.

Es wird nun leicht möglich sein, auf Grund der Eigenart, mit der die Blumen auf den verschiedenen Berneröfen gemalt sind, unter den vielen, bald Straßburg, bald Lenzburg oder Beromünster zugeschriebenen Fayencegeschirren in öffentlichem und privatem Besitz der Frisching'schen Fayencemanufaktur das eine und andere Stück überzeugend zuzuweisen. Ich überlasse dies jedoch den Spezialisten auf dem Gebiet unserer Schweizer Keramik. Meine kleine Studie soll nur ein Beitrag zur Kunstgeschichte Basels im 18. Jahrhundert sein.

Trotzdem möchte ich als Abschluß eine hübsche Fayenceplatte, die ich 1908 bei einem Händler in Bern für das Historische Museum in Basel kaufte,

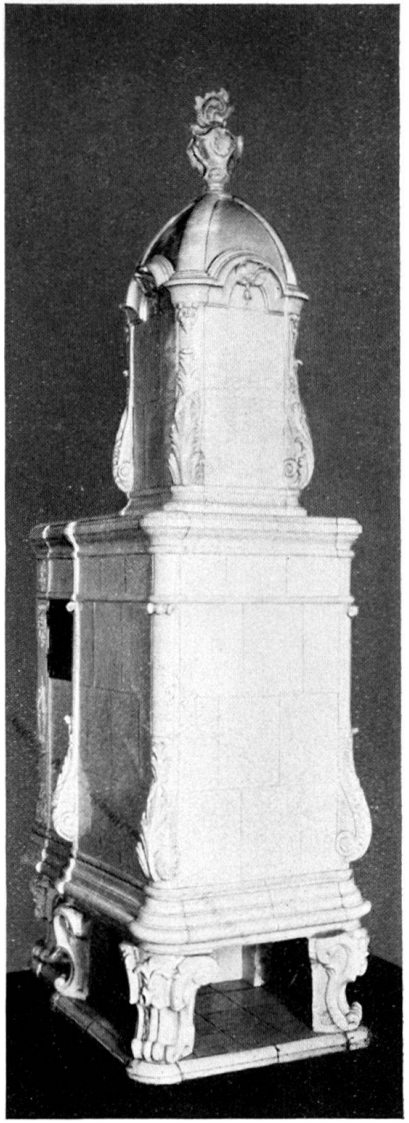
[1]) Vgl. Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde 1921, S. 129, Zeile 22 ff.

der Berner Manufaktur zuweisen (Abb. 6). Den fassonierten, gerillten Rand umläuft ein gelbes, manganbraun eingefaßtes Band. Daran schließt sich eine Schuppenverzierung, die von Karminrot in Gelb und dem Spiegel zu in Hellgrün übergeht. Der manganbraun umrandete, päonienartige Blumenzweig im Spiegel, auch seine milde Farbenbuntheit, gebildet aus Karminrot, Rosa, Hellgrün, etwas Gelb und wenig Hellblau, geht auf ein orientalisches Vorbild zurück, wohl auf den Teller eines jener durch die Compagnie des Indes in großer Menge

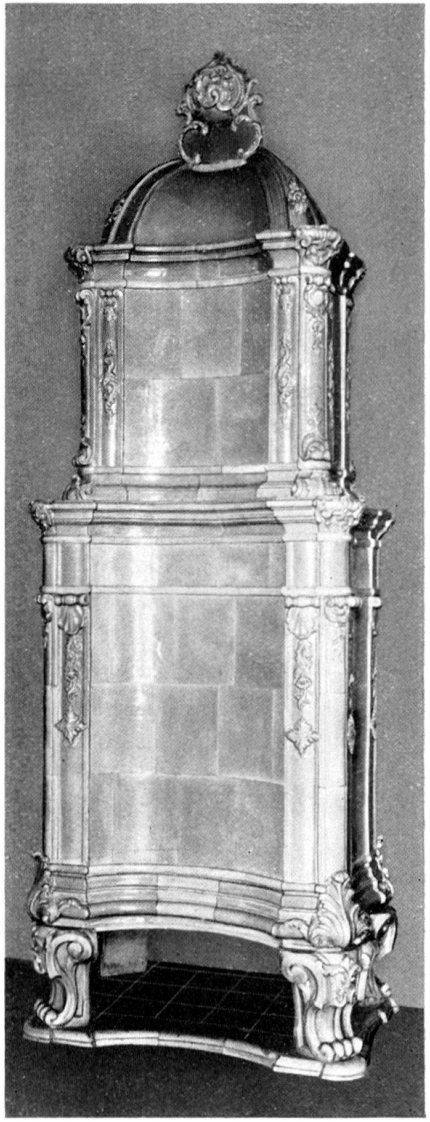
Abb. 7.

in Europa eingeführten Tafelservice aus chinesischem oder japanischem Porzellan. Und liest man in Daniel Hermanns Rezeptbüchlein die Zusammensetzung von «schwarz für japanisch» oder von Farbenfluß «für rot, grün, gelb, blau und schwarze Farben zu gebrauchen, welches der beste ist, den ich erfunden habe, den 7. Juni 1766» so denkt man unwillkürlich, daß diese Rezepte bei der Bemalung dieser Fayenceplatte zur Verwendung gekommen sind.

Die Bestimmung als Arbeit der Frisching'schen Fayencemanufaktur gewinnt jedoch erst durch die Marke auf der Rückseite Beweiskraft. Diese zeigt in Manganbraun ein B (Abb. 7) und dürfte, wie z. B. ein L. das Fabrikzeichen von Lenzburg, ein M. oder B.M. das von Beromünster ist, die Marke der Berner Manufaktur sein.



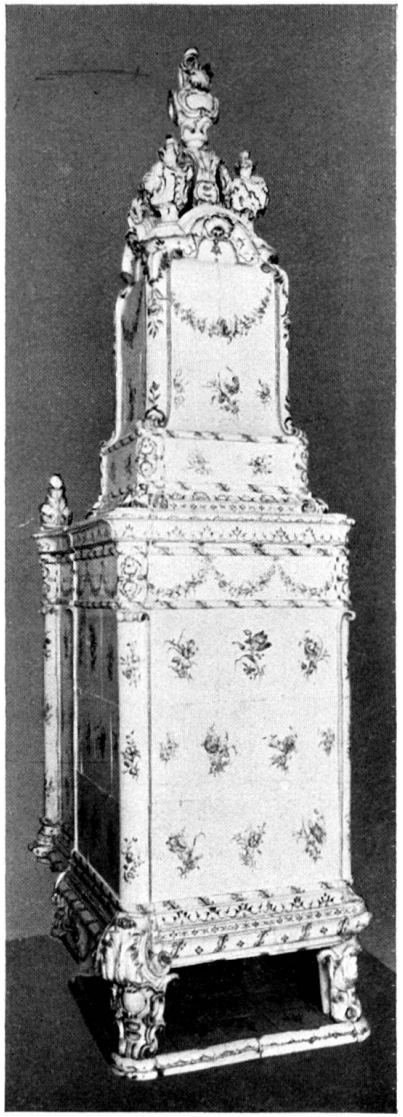
1



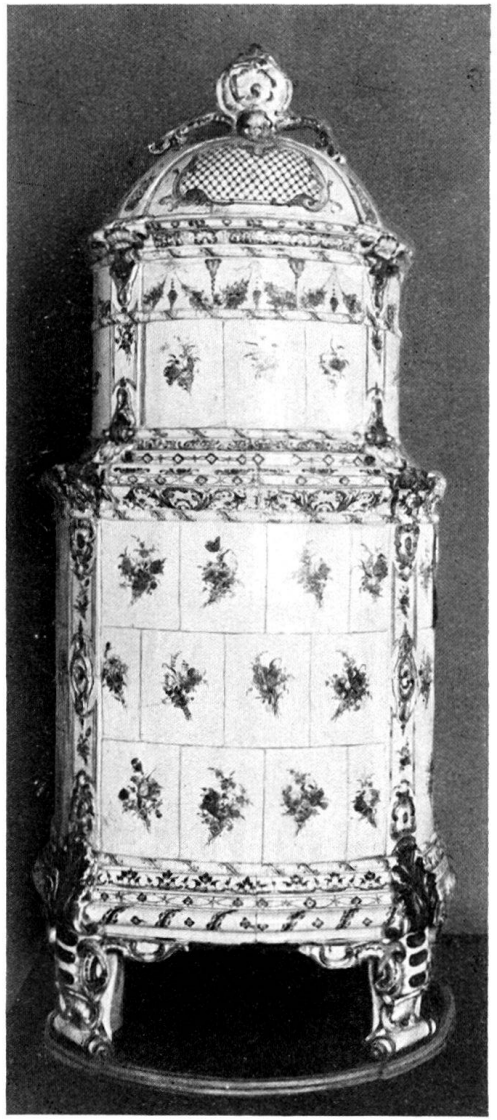
2

3

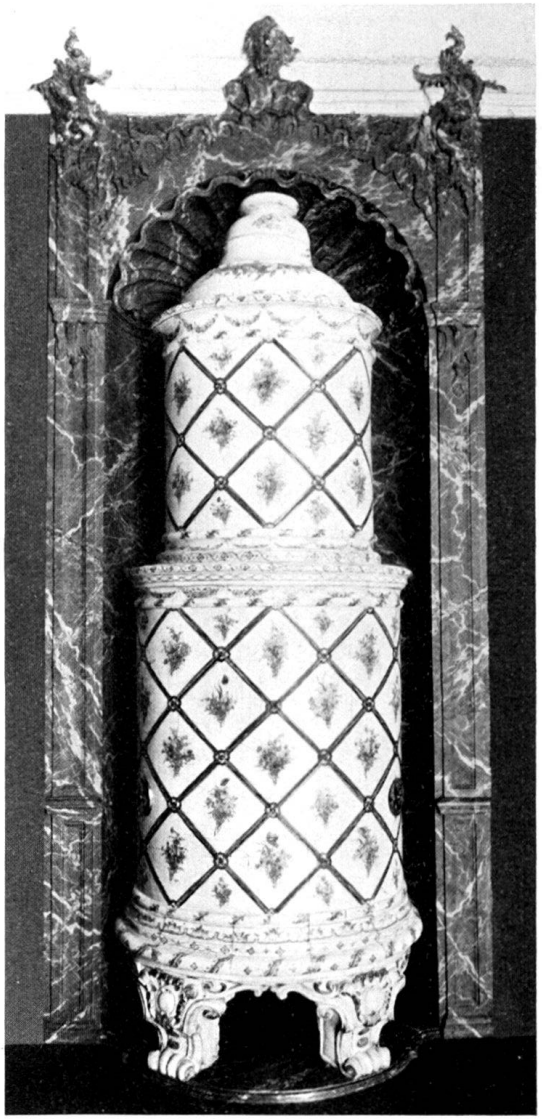
Taf. XII



1

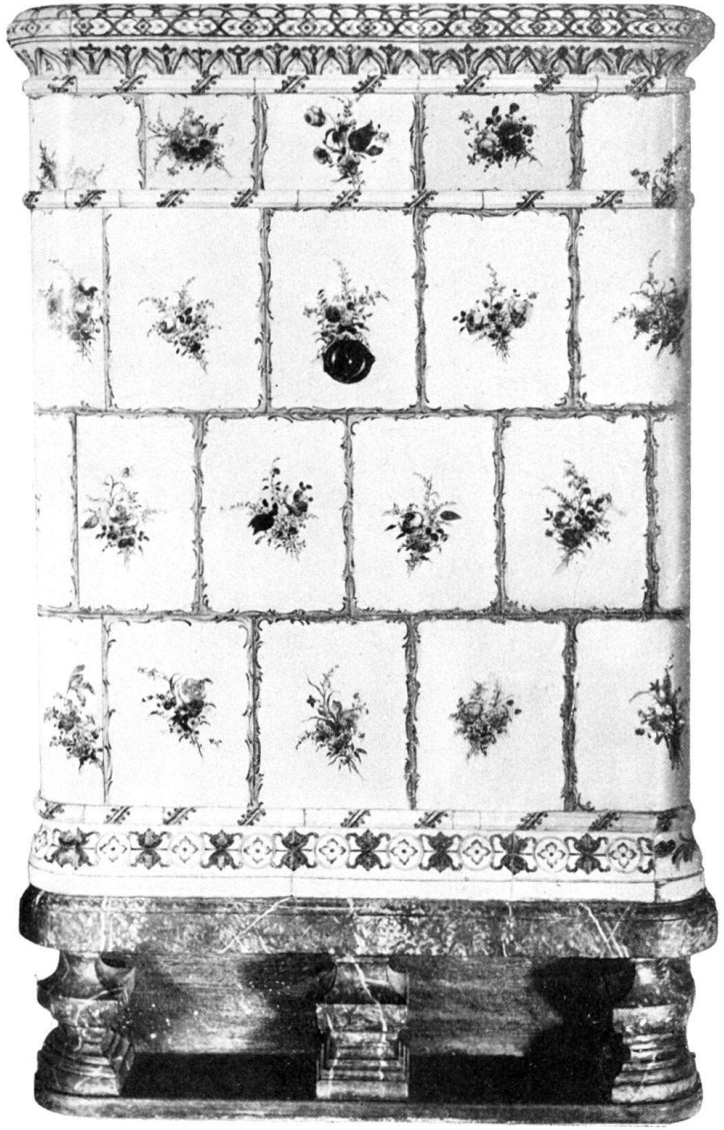


2



3

Taf. XIII



1

2

Taf. XIV